

# Wilhelm Thimme, Pfarrer und Professor

Von Werner Foerster, Münster

I. Wilhelm Thimme<sup>1</sup> wurde am 14. 1. 1879 in Marklohe als achttes Kind des Pfarrers Gottfried Thimme und seiner Frau Emilie Münchmeyer geboren. Auch sein Großvater Carl Thimme war Pfarrer gewesen, seine Mutter und seine Großmutter waren Pfarrerstöchter. Die Wahl des Theologiestudiums war seinem Vater als fast selbstverständlich vom Elternhaus vor Augen gestellt. Sein Vater hatte eine von inneren Kämpfen zwar nicht freie, aber im ganzen flotte Korpsstudentenzeit gehabt; schließlich wurde ihm das da geführte Leben zuwider, ohne daß er einen Ausweg finden konnte. Erst das Neue Testament, das er gegen Ende seines Studiums durcharbeitete, öffnete ihm die Augen für die Versöhnung in Christus, die er dann entschlossen und ganz annahm. Von großem Einfluß wurde für ihn die Hauslehrerzeit bei dem Konsistorialrat Münchmeyer. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die in seinem Wesen und einer allzu engen, pietistisch bestimmten Weltflucht lagen, heiratete er nach einigen Jahren die jüngste Tochter Münchmeyers, Emmi genannt. Sie wurde eine Frau, die sich mit ihrem Mann im Glauben einsetzte, sich in Haus und Gemeinde ganz einsetzte, besonders aber ihren Kindern eine sich nicht schonende Mutter wurde, die oft über ihre Kräfte arbeitete. Nach einigen anderen Stellen wurde Gottfried Thimme Pfarrer in Marklohe bei Nienburg, wo er in der aus 19 Ortschaften bestehenden Gemeinde täglich weite Wege machen mußte, aber dabei auch zu seiner Freude wissen durfte, daß er in Ausübung seines Berufes unterwegs war. Seine oft reichlich langen Predigten waren von Leidenschaft und Beredsamkeit getragen, Gerichtsdrohung und werbende Liebe waren miteinander verbunden. Das Markloher Pfarrhaus war feucht, jeden Winter stellten sich neue Krankheiten ein, darunter bei fast allen Kindern Gehörleiden. Die vielen Krankheiten veranlaßten den Vater, um Versetzung nachzukommen. In Schmedenstedt bei Peine, wohin der Vater 1887 kam, hatte die Gemeinde etwa 700 Seelen. Die sich da auf elf Geschwister vergrößernde Kinderschar war in Charakter und persönlicher

---

<sup>1</sup> Zugrunde liegt dem ersten Teil: Hans Thimme, Aus der Vergangenheit hannoverscher Pfarrfamilien, herausgegeben von seinen Geschwistern, Lutherverlag, Witten 1959 und Wilhelm Thimme, Die elf Geschwister in kurzen Lebensbildern, handschriftlich im Besitz der Familie (wo von den Erinnerungen usw., Wilhelm Thimmes die Rede ist, ist seine Selbstbiographie darin gemeint). Die spärlichen Personalakten Thimmes konnten eingesehen werden. Zu den Fakultäten Erlangen und Göttingen s. Erlangen von W. Maurer und Göttingen von R. Smend in RGG<sup>3</sup>.

Eigenart verschieden, aber sie hielt das Leben lang zusammen. Die Eltern gaben durch die vorbehaltlose Hingabe an den Dienst Gottes und durch ihre Selbstlosigkeit ihr ein unerreichtes Vorbild.

Wilhelm verlebte seine Kindheit erst in Marklohe, dann von seinem 8. Lebensjahr an in Schmedenstedt. Er war ein Junge, der sich viel Bewegung verschaffte, spielte und turnte, wohl auch lustig war, aber früh abseits ging. Im Anschluß an eine Scharlacherkrankung stellte sich eine Schwerhörigkeit ein, die im Laufe der Jahre zunahm und ihn immer mehr behinderte. Neben einem Lehrer Schaumburg, der ins Haus kam, unterrichtete ihn sein Vater in den alten Sprachen, in anderen Fächern seine älteste Schwester Marie. Volles Vertrauen zu den Eltern war ihm wie seinen Geschwistern selbstverständlich, aber daß er oder seine Geschwister sich mit ihnen ausgesprochen hätten, oder, was sie dachten und was sie bewegte, ihnen offenbart hätten, kam ihnen nicht in den Sinn. Seines Vaters Predigten und der sehr ausgedehnte Konfirmandenunterricht — 5 mal in der Woche je mindestens 5/4 Stunde — machten auf Wilhelm wenig Eindruck. Ostern 1893 kam er nach Goslar auf das dortige Gymnasium; er wohnte dort mit seinem älteren Bruder Ludwig und einem Pfarrerssohn aus der Nachbarschaft zusammen. Die Freude am Wandern hatte er von seinem Vater geerbt, so unternahmen die drei Spaziergänge in die Umgebung und sonntags weitere Touren. 1897 bestand Wilhelm das Abitur mit Befreiung vom Mündlichen.

Der Familientradition folgend studierte Wilhelm Thimme Theologie, weniger aus Herzensbedürfnis als in dem Bewußtsein, daß es sich bei der Theologie um die ernstesten Fragen und die heiligsten Aufgaben handelte. Daß ihm seine Schwerhörigkeit ein Hindernis sein würde und daß ihm die natürliche Umgänglichkeit und Mitteilbarkeit, wie sie für einen Pfarrer notwendig ist, fehlte, machte er sich nach seinen eigenen Worten nicht klar. Er begann sein Studium in Erlangen, wo er dem „Theologischen Studenten-Verein“ beitrug, dessen Größe ihm aber nicht zusagte. Auch die Professoren gaben ihm wenig Anregung. Erlangen galt damals als Hochburg lutherischer Orthodoxie, aber, ungleich den meisten seiner Kommilitonen, neigte er zur Opposition, zumal seine beiden nächstälteren Brüder freieren Anschauungen huldigten. Nach Abschluß des Aufenthaltes in Erlangen machte er mit seinem zehn Jahre älteren Bruder Karl eine vierwöchige Alpenreise. Als er nach Göttingen kam, wo er schließlich im Theologischen Stift wohnte, war der Theologische Studentenverein nicht so groß, auch traf er da einige Kommilitonen aus Erlangen, dazu hatte er seine Schüchternheit etwas abgelegt. Da er wissenschaftlich interessiert war, wählte man ihn bald zum Se-

nior. Er mußte da Reden halten, was ihm zu seiner eigenen Überraschung auch gut gelang. Am meisten verdankte er Schürer, dem Verfasser der „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi“, auch die im Studentenverein verkehrenden Professoren Bonwetsch und Althaus d. Ä. sowie der Privatdozent Rudolf Otto traten ihm nahe. Eine Preisarbeit über „Jesus und Paulus“ erhielt den ersten Preis, und es wurde ihm nahegelegt, sie zu veröffentlichen. Aber er lehnte dieses ab, einmal, weil er daran noch einiges verbessern mußte, vor allem aber, weil er seinem Vater mit seinem freieren Standpunkt wehe getan hätte. Theologisch rechnete er sich zum Liberalismus, „obwohl ich mir schon damals klar darüber war, daß eine Verkündigung im altgläubigen Geist weit größere Erfolge im Pfarramt versprach. Aber ich sagte mir“, so schreibt er in seinen Erinnerungen, „damals wie noch heute: Wer die Wahrheit sucht, muß hart und unnachgiebig sein, vor allem gegen sich selbst. Gefühle und Wünsche zählen da nicht.“

Nach dem „gut“ bestandenen Examen nanhm er eine Hauslehrerstelle an und kam dann, 1902, in das Predigerseminar Erichsburg. Zu dem zweiten theologischen Examen wäre er beinahe nicht zugelassen, weil er in der Hausarbeit einige Gedanken geäußert hatte, die den Konsistorialrat erschreckten. Der Studieninspektor aber trat für ihn ein, er wurde zugelassen und erhielt noch das Prädikat „gut“. Nach einer halbjährigen Hauslehrerzeit wurde er Vikar bei dem „Kellnerpastor“ H. Schmidt in Cannes<sup>2</sup>. Bei der Gelegenheit machte er bald allein, bald mit Kellnern, weite Spaziergänge und lernte die Landschaft kennen.

Pfingsten 1905 wurde er Inspektor am Göttinger Theologischen Stift und benutzte die Zeit dazu zu promovieren. Sein Thema lautete „Die geistige Entwicklung Augustins in den ersten Jahren nach seiner Bekehrung, 386-391.“ Die Arbeit erschien bei Trowitsch 1908, ein Teil davon als Dissertation unter dem Titel „Augustins erster Entwurf einer metaphysischen Seelenlehre“ im gleichen Verlag. Dabei war ihm Augustins neuplatonischer Begriff der Intuition wichtig als Gegengewicht gegen den damals herrschenden Voluntarismus. 1910 erschien, um das vorweg zu nehmen, von ihm ein Büchlein „Augustin, ein Lebens- und Charakterbild aufgrund seiner Briefe.“

In Göttingen studierten seine beiden jüngeren Geschwister Herrmann und Lene, mit denen er Spaziergänge und größere Wanderungen unternahm. Mit Lenes Freundin Guste Capelle, Lehrerin in Hannover, die er in Schmedenstedt kennen gelernt hatte, verlobte er sich im Herbst 1906. Nachdem das Inspektorat abge-

---

<sup>2</sup> Zur Kellnermission s. Herm. Priebe, Kirchliches Handbuch<sup>3</sup> 1929, S. 302.

laufen und er am 4. 10. 1907 ordiniert war, wurde er für kurze Zeit Hilfsprediger in Diemarden und bei seinem Vater. Dann wurde er für etwa drei Jahre als Kollaborator nach Fallersleben versetzt, wo er am 8. 9. 1908 heiraten konnte. Seine Frau stand ihm lebenslang treu in allem zur Seite, und als die Schwerhörigkeit überhand nahm, half sie im Unterricht und in den Sitzungen des Gemeindegemeinderates. Am 6. 6. 1909 wurde ihm der erste Sohn geboren, der den Namen Hans erhielt, es ist der jetzige Präses der Westfälischen Kirche. Er entwickelte, wie sein Vater schreibt, „früh Verstand und Selbstständigkeitsdrang.“ 1910 folgte ihm Erich, 1912 Berthold, 1916 Georg und 1920 Heideleine, „der Liebling aller“.

1911 wurde Wilhelm Thimme Pfarrer in Iburg<sup>3</sup>, wo er bis zuletzt wohnte und wirkte. Iburg ist ein kleines Städtchen am Fuße des Teutoburger Waldes. Zusammen mit dem nicht weit entfernten Glane und einigen Familien in den weiter gelegenen Dörfern Glandorf und Laer zählte die Gemeinde etwa 350 Seelen. Der Ort wird überragt von dem in das 11. Jahrhundert zurückgehenden Schloß, es umfaßte sowohl eine wehrhafte Befestigung als auch ein Kloster und eine katholische Kirche. Ein Saal des Schlosses diente der evangelischen Gemeinde als Kirche. Er wurde repariert und erhielt einen neuen Treppenaufgang, der noch jetzt die Gemeinde in die Kirche führt. Am Fuße des Schlosses lagen die engen Straßen und Gassen, während sich der Ort in breiteren Straßen als Kurort darzustellen beginnt. Das Pfarrhaus im Schloß war früher ein Wirtschaftsgebäude gewesen, darum geräumig, aber teilweise feucht. In der großen Wohnstube des Pfarrhauses versammelten sich die verschiedenen Vereine; im Winter wurden dort auch Familienabende gehalten, bei denen auch vom Pfarrer selbst verfaßte kleine Stücke aufgeführt wurden, von denen sich allerdings nichts erhalten hat. Die Gemeinde war kirchlich. Der Besuch der weit zerstreut wohnenden Gemeindeglieder gab dem Pfarrer Gelegenheit, zu Fuß weitere Strecken zurückzulegen, ähnlich, wie es sein Vater getan hatte.

Als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, hätte sich Thimme gerne als Freiwilliger gemeldet, aber die Kirchenbehörde ließ es nicht zu. Damals hatte er, wie er in seiner Selbstbiographie schreibt, „zum ersten und leider einzigen Mal das erhebende Gefühl, mich in einer geschichtlichen Stunde mit dem deutschen Volke ganz einig zu fühlen.“ Er hielt Kriegsbetstunden, verfaßte für verschiedene Zeitungen Wochenandachten, er schrieb den Soldaten. Der Heldentod seines jüngeren Bruders Herrmann 1915 bewegte ihn stark; er schreibt, daß er den Schmerz nie ganz vergessen habe. Daß das Kriegsende

<sup>3</sup> Vgl. Hülsemann. Iburg und seine Geschichte. Iburg 1930.

durch einen Aufruhr beschleunigt wurde, daß dem Versailler Frieden ein „lügenhaftes Schuldbekennnis“ eingefügt wurde und der Reichstag dem zustimmte, erregte seinen Zorn „in nie erlebtem Maße“; damals hat er sich zum einzigen Mal in seinem Leben in Wahlreden aktiv an der Politik beteiligt.

In der Inflationszeit sammelte er mit seinen Jungen Brennholz und Pilze, letztere waren im Sommer ein Hauptnahrungsmittel. „Als es ganz schlimm wurde“, schreibt er, „fuhr ich täglich zur Rau'schen Margarinefabrik in Hilter, bearbeitete die Lohnlisten, aß beim Chef zu Mittag und brachte einiges Geld heim, das sofort in Nahrungsmittel umgesetzt wurde. Auch fand einmal eine ergiebige Sammlung in der Gemeinde für ihn und seine Familie statt. „Immerhin haben wir damals teilweise gehungert. Es hat keinem von uns geschadet, außer vielleicht dem zarten Georg, der aber eine zeitlang zu guten Leuten nach Holland verschickt werden konnte.“

Am 17. Mai 1919 habilitierte sich Wilhelm Thimme in der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Münster für das Fach „Systematische Theologie“ (Religionsphilosophie und Apologetik). Der Entschluß dazu wurde ihm durch den Professor für Praktische Theologie in Münster, D. Julius Smend, und durch den Kunsthistoriker an der gleichen Universität, Professor Dr. Ehrenberg, nahegelegt. Er hat sich mit einer Arbeit über „Glaube und Geschichte“ habilitiert, seine Antrittsvorlesung handelte über das Thema „Warum ist das Studium der Philosophie für den Theologen eine Lebensfrage?“<sup>4</sup> Münster lag etwa 40 km von Iburg entfernt, war allerdings damals nur umständlich mit Umsteigen in Lengerich zu erreichen. Thimme hat es meistens vorgezogen, bis Kattenvenne mit dem Rad zu fahren und dann den Zug zu benutzen. Er hat im Semester nur an einem Wochentag gelesen, meist eine zweistündige Vorlesung oder auch eine einstündige Vorlesung mit anschließendem Kolloquium.

Ab Wintersemester 1921 erhielt er einen Lehrauftrag für Religionspsychologie und ab Februar 1924 dafür eine kleine Vergütung. Am 12. 4. 1925 verlieh ihm die münstersche Fakultät den Ehrendoktor der Theologie. Am 22. 6. 1927 wurde er zum n. b. a. o. Professor ernannt. Sein Aufsatz über das Werden und Wesen der Religion, der 1926/27 im 4. Band der Zeitschrift für systematische Theologie erschien, ist Teil einer größeren Arbeit über die Lebensformen der

---

<sup>4</sup>Der Titel der Probevorlesung ist nicht bekannt, auch ist von der Habilitationsschrift, der Probevorlesung und der Antrittsvorlesung nichts erschienen.

Religion, für die er keinen Verleger finden konnte. Für den D. dankte er 1929 mit einer Schrift „Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen, eine religionspsychologische Studie.“ Der Drang, mit Werken an die Öffentlichkeit zu treten, wurde mit der Zeit geringer. Außer über sein Lehrgebiet hat er im zweiten Weltkrieg auch über neutestamentliche Themen und über die Bekenntnisschriften gelesen.

In seinem Lebensrückblick sagt er aber, daß es ihm fraglich sei, ob sein Entschluß, sich zu habilitieren, richtig gewesen ist. Einmal stand für ihn fest, daß die Gemeindegliederarbeit vorging, zu der er auch regelmäßige Besuche bei den Gemeindegliedern zählte. So ist er im Laufe der Zeit häufig in jedes Haus gekommen, wurde mit den meisten Familien vertraut und mit manchen befreundet. Auch wollte er seine Familie nicht vernachlässigen, „Gartenarbeit, Pilzspaziergänge mit meinen Jungen und manches andere schob sich ein“, schreibt er, dann beklagte er auch sein schlechtes Gedächtnis und, daß er sich keine umfangreichere Bibliothek anschaffen konnte, alles Dinge, die ihn an größeren Veröffentlichungen hinderten. Doch hat er eine Anzahl von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften geschrieben. Mit der Fakultät hat er stets Fühlung gehalten; er nennt besonders Karl Heim, Karl Barth, Georg Wehrung und Wilhelm Goeters.

Seine Kinder besuchten die Volksschule und das Ratsgymnasium in Iburg, wo der Vater in der letzten Klasse — Untertertia — Griechisch-Unterricht gab. Die beiden ältesten Kinder, Hans und Erich, kamen dann nach Soest aufs Gymnasium, die anderen gingen, da inzwischen eine Omnibuslinie Iburg-Osnabrück errichtet war, dorthin. 1931 traf die Familie ein harter Schlag: der zweite Sohn Erich hatte nach einer Periode des Stürmens und Suchens angefangen, in Königsberg zielstrebig zu arbeiten und das Angebot eines Professors erhalten, seine Hilfskraft zu werden, als er kurz vor Weihnachten auf dem Eise bei dem Versuch, einen eingebrochenen Kameraden zu retten, erkrankte.

Ein gutes Jahr später war die „Machtergreifung“ des Nationalsozialismus. „Ich hatte“, so schreibt er, „das programmatische Buch ‚Mein Kampf‘ gründlich gelesen und der ungemessene Ehrgeiz, die Rechthaberei, die Brutalität, der Haß gegen alle Gegner und zumal die Juden, schreckten mich ab.“ So schloß er sich der Bekenntniskirche an und bildete mit einigen Osnabrücker Pastoren eine Gruppe entschlossener Neinsager. Er hat in ZThK von 1935 grundsätzlich das Führerprinzip in der evangelischen Kirche, überhaupt in der Kirche Christi, für unmöglich erklärt<sup>4a</sup>. Er erwähnt, daß er nach

<sup>4a</sup> Thimme, Das Führerprinzip in der evangelischen Kirche, in: ZThK NF 16 (1935) S. 159—174.

der „Kristallnacht“ „verzweifelt“ versucht hat, einen öffentlichen Protest der evangelischen Kirche herbeizuführen und ist deswegen sowohl zu Präses Koch nach Oeynhausen wie auch zu Bischof Marahrens nach Hannover gefahren, „aber sie konnten sich zu nichts entschließen.“ Vier Tage hat er auch, von der Gestapo verhaftet, im Untersuchungsgefängnis in Osnabrück gesessen, weil er einem Juden geschrieben hatte, er hoffe auf eine Zeit, in welcher so lautere und tüchtige Männer wie dieser wieder zu Ehren kämen. Fürsprache befreite ihn.

Der zweite Weltkrieg stürzte ihn in einen großen Zwiespalt. Seine drei Söhne standen im Feld. Hans, der schon Pfarrer war, als Unteroffizier, Berthold als Arzt, Georg schließlich als Leutnant: sollte man nicht um des tapferen Heeres willen den Sieg wünschen? Aber „um des Volkes und seiner sittlichen Substanz willen“, schreibt er, „konnte ich den Erfolg nicht wünschen.“ Damals fiel ihm das Predigen schwer. Von der Kirchenleitung kam keine Hilfe. Aus dieser Zeit sind mir zwei Dinge haften geblieben. Einmal sagte er mir, Hitler sei mit Wallenstein zu vergleichen, sein „Seni“ sei Heß. Zum anderen sehe ich ihn noch am Radioapparat sitzen, das Ohr nahe dem Radio, und ausländische Sender hörend. Auf meine Frage, warum er das tue, es sei doch verboten, antwortete er mir: das Verbot sei unmoralisch, der Staat könne es demnach nicht verbieten.

Sein jüngster Sohn Georg fiel 1943 vor Kiew. Auch Berthold wurde schwer verwundet und im Anschluß daran lungenkrank, wurde aber wieder gesund. Im Herbst 1945 heiratete die einzige Tochter, Heidelene, den Arzt Müller, über dem schon die ersten Wehen einer lang dauernden Krankheit lagen. Sie hatten zwei Kinder, aber dann mußte sie den eigenen Arztberuf wieder aufnehmen, als ihr Mann zum Liegen kam; er ist vor seinem Schwiegervater gestorben.

Iburg ist von dem Bombenkrieg verschont geblieben, darum kamen bald nach dem Krieg viele Flüchtlinge, so daß die Gemeinde schließlich auf etwa 1500 Seelen anwuchs und die Zahl der Gottesdienste vermehrt wurde; die Kirchenbehörde sandte einen Hilfsprediger. Doch beendete er seine amtlichen Obliegenheiten: seine Professur hat er nach dem Kriege nicht wieder aufgenommen, und im Herbst 1949 legte er auch sein Pfarramt nieder, und zwar seiner Schwerhörigkeit wegen. Gepredigt hat er noch oft; das letzte Mal, von dem ein Entwurf Zeugnis ablegt, am 25. 7. 1965. Auch die Fakultät hat ihn einmal am 14. 6. 1954 zu einem Vortrag gebeten über „Apologetik und Geschichtsphilosophie in Augustins Gottesstaat“.

Thimme blieb in Iburg wohnen, wechselte nur die Wohnung. Er wandte sich wieder Augustin zu und übersetzte für den Artemisverlag in Zürich nacheinander die „Bekenntnisse (1950), den „Gottesstaat“ (in zwei Bänden, 1955) und die beiden theologischen Frühschriften „Vom freien Willen“ und „Von der wahren Religion“ (1962), jeweils mit einer Einleitung versehen. Auch gab er die von seiner Schwester Magdalene Thimme geschriebene „Geschichte der Kirche Jesu Christi für Kirche und Haus“, durchgesehen und ergänzt, heraus (1956). Besonders für seine Enkel schrieb er Märchen und Erzählungen, von denen einiges gedruckt wurde. Daneben blieb er seiner Liebe zur Natur treu und machte allein oder mit Besuchern Spaziergänge im nahe gelegenen Wald. Noch wenige Stunden vor seiner letzten Erkrankung hat er einen freundschaftlich-seelsorgerlichen Besuch gemacht. Er war bis zuletzt körperlich rüstig, seine Gestalt blieb aufrecht und sein Geist klar.

Am Abend vor seinem letzten Geburtstag erkrankte er an einer Magenblutung und wurde nach Wittekindshof gebracht, wo seine Tochter Ärztin war. Eine Bluttransfusion half nicht, und er starb friedlich am 19. 1. 1966. Er hatte dem Tode schon vorher mit Sehnsucht entgegengesehen, jetzt war eins seiner letzten Worte: „Ich bin bereit“. Er wurde in Iburg begraben. Sein Sohn Hans, der jetzige Präses, hielt in der Iburger Kirche die Gedenkrede, in der er seinen Vater als einen unablässigen Wanderer auf dem Wege zum ewigen Ziel beschrieb. Im Nachruf der Universität heißt es, daß sie in ihm „ein bescheidenes, allem Gepränge abholdes, mannhaftes und aufrechtes Mitglied“ verliere.

II. Timmes wissenschaftliche Arbeiten kreisen um Augustin<sup>5</sup>, und zwar vorzugsweise um die Zeit bis zu seiner Berufung zum Bischof. Die Fragen, die mit seiner Erbsünden- und Gnadenlehre und mit der Prädestination zusammenhängen, hat er nur gestreift. Auch in seinem Büchlein „Augustin, ein Lebens- und Charakterbild aufgrund seiner Briefe“ (1910) hat er wohl seiner Amtsführung als Bischof ein Kapitel gewidmet, aber die Prädestination wird nicht besonders ausgeführt. Im Folgenden soll versucht werden, aus seiner

---

<sup>5</sup> Den Titel seiner Promotionsarbeit s. S. 179, Nachdruck 1973; Augustin, ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe, Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1910; Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen. Eine religionspsychologische Studie, Gütersloh 1929 = Zeitschr. für Religionspsychologie, Beiheft 2. Dazu sind zu erwähnen: Literarische und ästhetische Bemerkungen zu den Dialogen Augustins, in ZfKG 29 (1908) S. 1–21; Grundlinien der geistigen Entwicklung Augustins, in: ZfKG 31 (1910) S. 172–213.

letzten Schrift „Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen“ (1929) einige Punkte herauszuheben.

In den ersten Jahren seiner Bekehrung ist Augustin noch ein unfertiger Christ. Thimme hat das in seiner Dissertation noch mehr betont als in dem späteren Werk, wo er es abschwächt. Eingepflanzt wurde dem späteren Kirchenvater von seiner Mutter die Liebe und Achtung vor der Kirche und zu Christus, ohne daß das zunächst wirksam wurde. Augustin besaß einen ungewöhnlichen Ehrgeiz, der gelobt und bewundert werden, aber nicht herrschen wollte — der Wille zur Macht war bei Augustin niemals sonderlich stark entwickelt. Groß war dagegen das Bedürfnis nach Freundschaft mit Gleichgesinnten. Daneben spielte seine Sinnlichkeit eine große, aber nicht außergewöhnliche Rolle, die ihn zu einer jahrelangen Verbindung mit einer Konkubine führte, von der er einen Sohn hatte. In den Konfessionen hat er das später schwarz in schwarz gemalt. Thimme unterscheidet im Leben Augustins drei Bekehrungen; dabei hat er das bekannte „tolle, lege“ bewußt nicht als selbständiges Bekehrungserlebnis gewertet. Das erste Bekehrungserlebnis hatte Augustin mit 19 Jahren, als er Ciceros Hortensius las; daran erfaßte er das Ziel, Philosophie zu treiben und die Wahrheit zu erkennen. Religiöse Kindheitserlebnisse werden wach, aber die Bibel blieb ihm verschlossen. Er wird Manichäer, denn bei ihnen stand Christus im Mittelpunkt, herrschte ein reges Gebetsleben und ein hohes Heiligkeitideal, er fand dort auch einen Kreis gleichgesinnter Freunde. Er konnte sich aber nur unter die *auditores* rechnen; im Kampf mit seiner Sinnlichkeit mußte ihm vom Manichäismus aus ein Gefühl der Minderwertigkeit erwachsen. Als er von dem manichäischen Bischof Faustus sich nicht befriedigt fühlte, weil dieser die Einwände Augustins von der Astronomie her nicht beantworten konnte, wurde er dem Manichäismus entfremdet, wenn er auch zunächst noch sich nicht von ihm trennte. Es folgte nun im Leben des Kirchenvaters eine Periode der Skepsis.

Aber als er dann in Mailand unter den Einfluß des geistig und sittlich hochstehenden Ambrosius kam und er in der Anwendung der allegorischen Auslegung des Alten Testamentes den Haupteinwand des Manichäismus gegen die Kirche beseitigt fand, wandte er diesem den Rücken und trat als Katechumen der Kirche näher. Er schickte seine Konkubine weg und verlobte sich. Die Braut war noch zu jung, um zu heiraten, da nahm er eine andere Konkubine — aber um den Preis seiner Selbstachtung. Nun gab ihm ein Freund einige Schriften Plotins, und da war es ihm, als ginge ihm die Geistessonne auf, die Intuition einer unveränderlichen, ewigen, geistigen, seien-

den Wahrheit. Das war die zweite Bekehrung Augustins nach Thimme, der sich entschieden dagegen wehrt, daß es eine ekstatische Schauung gewesen sei; es war eine blitzartige Erleuchtung, von der aus er nun in mühsamer Arbeit auch die Überwindung der Skepsis in Angriff nehmen konnte. Er las auch Paulus, sah aber den Neuplatonismus und das Neue Testament in eins.

Zunächst hielt ihn aber noch die Sinnlichkeit und überhaupt die „Welt“ mit ihren Verlockungen fest; aber andererseits drangen Erzählungen vom mönchischen Leben in sein Inneres: so war er hin- und hergerissen. In dieser Situation glaubte er jenes „tolle, lege“ zu hören, er schlug den Römerbrief auf und fand die Stelle Rö. 13,13. Das war die Entscheidung: er entließ die zweite Konkubine, löste die Verlobung, gab auch seinen Rhetorberuf auf und trat bald darauf durch die Taufe ganz in die Großkirche ein. Dieses beides, die Lektüre der neuplatonischen Schriften und das Erlebnis im Garten sind nach Thimme ein einheitlicher, wenn auch zweigipfliger Vorgang.

Noch aber ist er ein unfertiger Christ. Noch atmen die ersten Schriften den Stolz des Rhetors. Es ist noch ein weiter Weg bis zum dritten Stadium seiner Entwicklung, das er mit der Ausbildung seiner Gnaden- und Prädestinationslehre erreicht. Noch mußte er sich in mühevollen Überlegungen der Unsterblichkeit der Seele vergewissern, noch schrieb er die Schrift „Über den freien Willen“, in der er die Willensfreiheit des Menschen darlegt. Wenn er auch noch Christentum und Neuplatonismus in eins schaut, so gilt doch: „so wie er hat doch kein Platoniker Gewissensnot und Schuldbewußtsein empfunden, keiner so wie er . . . in der Erwartung, durch das Eingreifen einer allmächtigen Hand gerettet zu werden, zu dem barmherzigen Vater gefleht.“<sup>6</sup> Die Taufe nahm ihm nach Thimme die Sorge um das vergangene Sündenleben ab und besiegelte seine Unterwerfung unter die Autorität der Kirche. Aber erst sein Eintritt in das Kirchenamt nötigte ihn, sich näher mit der Bibel zu befassen und da brach „die Erbsündenlehre über seinen soeben erst begründeten Freiheitsglauben herein.“<sup>7</sup>

Der Weg zu Gott führt nach Augustin von den schönen Dingen der Welt zu den geistigen Werten, besonders der Wahrheit, und von da zu Gott, wo die Seele ruhen kann, sich aber stets des Abstandes von ihm bewußt bleibend. Dieses Ruhen ist nichts anderes als seliger Liebesgenuß. Augustins Liebe zu Gott, so Thimme, will schauend genießen und genießend schauen. Augustin schreibt einmal: „ich zweifele nicht, sondern mit festem Bewußtsein, Herr, liebe ich

<sup>6</sup> Thimme, Augustins Selbstbildnis, S. 64.

<sup>7</sup> ebd. S. 65.

dich.“<sup>8</sup> Das Liebes- und Glückseligkeitsverlangen ist zugleich unstillbare Sehnsucht. Aber — hier kommt das christliche Element zum Tragen — ohne Gottes Reinigung und Erleuchtung können wir Gottes Licht nicht schauen. Die Sünde, die uns daran hindert, ist nicht eine Stufe auf dem Wege wie im Platonismus, sondern unsagbares Unheil. Es ist Gott selbst, der das Sündenbewußtsein in Heilsverlangen umschlagen läßt. Er ist zornig aus gnädigem Erbarmen, das den Retter Christus schickt. Wo der platonische Einschlag vorherrscht, bezeichnet Augustin Gott mit unpersönlichen Ausdrücken, sonst heißt er dominus; „Vater“ ist selten. Neuplatonismus und Christentum durchdringen einander, aber das Christentum hat den Vorrang.

Noch ein paar Bemerkungen, die Thimme über Augustins Charakter macht. Es fällt nach Thimme ein „seltsamer Kontrast von Weichheit und Schroffheit“ auf, man vergleiche das Verhältnis zu seiner Mutter und das zu seinem Vater. Dabei spielt allerdings seine schroffe Absage an die „Welt“ eine Rolle. Er hat Freundschaft hochgeschätzt, aber nur mit Gleichgesinnten, und als er Bischof geworden war, hat er keine Reise um der Freundschaft willen gemacht. In den Ratschlägen als Seelsorger geht er über Vermögensverluste und ähnliche Dinge schnell hinweg und auch politischen Ereignissen hat er wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Auch was wir heute als soziale Gesinnung bezeichnen würden, spielt bei ihm keine Rolle; er achtet nur auf das Heil der Seele und das Gedeihen der Kirche. Auch in dem Verhältnis zu den „Ketzer“ bemerkt man diese Einstellung: Er zwang die Ketzer „mit den ihm so unsympathischen Gewaltmitteln in den Schoß der Kirche.“<sup>9</sup> Augustins Liebe gilt der Seele, nicht dem Leib des Bruders.

Handeln seine Bücher über Augustin, so geben Thimmes Aufsätze Kunde von seiner reich gefächerten Lehrtätigkeit. Er hat über religionsphilosophische Fragen geschrieben<sup>10</sup>, sich über Seuse geäußert<sup>11</sup>, sich mit Brunner<sup>12</sup> und Heim<sup>13</sup> auseinandergesetzt, die

<sup>8</sup> ebd. S. 81 f.

<sup>9</sup> Thimme, Augustin, ein Lebens- und Charakterbild ... S. 204.

<sup>10</sup> Grundlegung der Gotteserkenntnis, in: ZThK NF 2 (1921) S. 425—457, Gedanken über Wesen und Werden der Religion, in: ZsyTh 4 (1927) 483—547; Grundtypen der Religion, unterschieden nach ihrem ideellen Gehalt, in: ZThK NF 10 (1929) S. 85—110.

<sup>11</sup> Über Verfasserschaft und Zuverlässigkeit der Vita Seuses, in: ThStKr 1931.

<sup>12</sup> Die Ursünde, Nachzeichnung und Nachprüfung der grundlegenden Thesen in E. Brunners „Der Mensch im Widerspruch“, in: TZhK NF 10 (1929) S. 85—110.

<sup>13</sup> Fragezeichen und Einwände zu Karl Heims „Glauben und Denken“, in: ThStKr 1931.

„Deutsche Theologie“ mit Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ verglichen<sup>14</sup> und sich über die Stockholmer Kirchenkonferenz ausgelassen<sup>15</sup>. Wiederholt ist er auch auf Schleiermachers „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ eingegangen<sup>16</sup>. Er versteht es nicht als das religiöse Grundgefühl, daneben treten als durchaus selbstständige Grundgefühle das Glückseligkeitsstreben und das religiöse Schuldgefühl. Aber das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl ist kein Postulat, in diesem Gefühl ist der Mensch sich seiner Abhängigkeit bewußt. So ist auch die erste und zweite „Bekehrung“ Augustins kein Postulat, sondern es ging Augustin etwas auf, ein geistiges Ziel wurde ihm gegeben — ein geistiges Ziel, aber damit ist er noch nicht Christ. Was ist das Wesentliche am Christentum? In dem schon genannten Aufsatz „Gedanken über Wesen und Werden der Religion“<sup>17</sup>, kommt Thimme darauf zu sprechen und sagt u. a.: „Das eigentümliche und zentrale Erlebnis des Christentums ist „das Überschreiten der Todeslinie, die Gnade im Gericht, die grundlegende Erfahrung, daß in der Kapitulation vor Gott der Einklang mit ihm wiederhergestellt wird.“ Dafür ist „Christi Kreuz und seine Auferstehung Symbol.“ In ihm erfahren wir den verborgenen Sinn der Welt als Liebe. Man kann „allerdings fragen, ob damit eine schlechthin einzigartige Bedeutung Christi behauptet wird, oder ob man einräumen dürfte, daß auch an einem Vorläufer oder Nachfolger Jesu ... ähnliche Erfahrungen gemacht werden können. . . . Ich meine, man wird dies von jedem sagen müssen, in dessen Leben Sittlichkeit nicht nur als Ideal (Gesetz), sondern als Wirklichkeit, wenn auch noch so unvollkommen, erscheint.“ Thimme erinnert an Luthers Wort, daß ein Christ dem Nächsten ein Christus werden muß. Dann wird das johanneische „das Wort ward Fleisch“ erweitert zu dem stoisch-alexandrinischen logos spermatikos. Dann ergibt sich weiter, daß „Christus die voll entfaltete Blüte ist, um derenwillen der Gärtner es sich gefallen läßt, daß die übrigen Knospen mehr oder weniger unentwickelt bleiben.“

Auch die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Sittlich-

<sup>14</sup> Die Deutsche Theologie und Luthers Freiheit eines Christenmenschen, ein Vergleich, in: ZThK NF 13 (1932) S. 193—222.

<sup>15</sup> Das Problem der Einigung der evangelischen Kirchen und Stockholm, in: ZThK NF 7 (1926) S. 348—377.

<sup>16</sup> Thimme, Ist das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl das religiöse Grundgefühl? in: ZThK NF 1 (1920) S. 124—139, Ders., Gottesgedanke und schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl in Schleiermachers Glaubenslehre, in: ZThK NF 8 (1927) S. 365—375; Die Christlichkeit der Theologie Schleiermachers, in: Die christliche Welt 41 (1927) S. 146—150.

<sup>17</sup> Thimme, Gedanken über Wesen und Werden der Religion, in: ZsyTh 4 (1927) S. 443—547; die zitierten Stellen stehen S. 544—547.

keit zueinander hat Thimme in mehreren Aufsätzen behandelt<sup>18</sup>. Vom Ursprung her haben sie nach ihm nichts miteinander zu tun. Dem numen ist es nicht wesentlich, sittlich zu sein. Aber doch bestehen feste Zusammenhänge. Eine tiefe Wahlverwandtschaft, eine Symbiose, besteht zwischen beiden. Die Religion ist die Schwinge der Sittlichkeit und zugleich kraftspendende Nahrung für sie. Moral ist auf der untersten Stufe Eudämonismus, aber schon da lehrt sie, die Triebe zu zügeln. Auf einer höheren Stufe ist sie Gerechtigkeit, auf der höchsten aber die Liebe. „Wie ihm (Christus) die Liebe als das Beste in der Welt aufgegangen ist, verklärt er die Gestalt des himmlischen Richters zu der des ewigen Vaters.“ Erst da empfängt die Moral die höchste Gabe von der Religion, den Heiligkeitscharakter. Die Moral verarmt, wenn ihr die tiefste Antriebskraft, das ‚Gott will es‘ fehlt. „Mit voller Hingabe der sittlichen Norm zu folgen, ist doch nichts weiter als eben Sittlichkeit“, sagt er in der Auseinandersetzung mit Spranger<sup>19</sup>.

Auch in dem letzten Aufsatz von seiner Feder, „Eros im Neuen Testament“, kommt er auf das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit zu sprechen. Eros kommt allerdings im Neuen Testament nicht vor. Im Gegensatz zu Nygren, für den die Agape die ursachlose Liebe Gottes zu den Menschen und als Reflex davon die Liebe des Christen zu seinem Nächsten bezeichnet, versteht Thimme Eros weniger als den von Gott dem Menschen anerschaffenen Drang nach Vervollkommnung, als den durch die göttliche Agape erlösten Drang, der sich zunächst in staunender, anbetender Bewunderung Gottes und seiner Offenbarung in Christus zeigt, dann als aktive, Gott und Jesus zugewandte Liebe, drittens als allgemeines sittliches Emporstreben, endlich als das Verlangen des Erdenpilgers zum seligen Himmelreich (abgesehen vom sittlichen Streben). „Das Zittern und zugleich die staunende, sich hingebende, strebende, sehnsüchtige Liebe ... erreichen ihren Höhepunkt angesichts des Kreuzes von Golgatha, von dem gleichzeitig segnend und belebend, der Quell der Agape sich ergießt.“

Seine Kollegs und Übungen waren — in der Sache begründet — zumeist nicht übermäßig besucht, und seine Hörer sind jetzt zer-

<sup>18</sup> Religion und Sittlichkeit, in: ZsyTh 3 (1926) S. 63—73; Zum Problem der christlichen Ethik, in: Glaube und Ethos, Festschrift für Georg Wehrung, Stuttgart, Kohlhammer, 1940, S. 152—176; Eros im Neuen Testament, in: Verbum Dei manet in aeternum, Festschrift für Otto Schmitz, Witten, Lutherverlag, 1953, S. 103—116.

<sup>19</sup> Die Religion als Lebensform. Auseinandersetzung mit E. Spranger, in: ZThK NF 9 (1928) S. 467—473.

streut oder gestorben. Immerhin habe ich von Landeskirchenrat a. D. W. Rahe gehört, daß eine Übung von ihm sehr wertvoll war und zu einem guten Gespräch führte.

Von Wilhelm Thimmes Vater heißt es, daß seine Predigten wegen des Mangels an Formbegabung reichlich lang waren, aber „sie waren von leidenschaftlicher Beredsamkeit getragen, von innerem Feuer erfüllt, Gerichtsdrohung, die erschrecken konnte, und werbende Liebe, die zu Herzen sprach“<sup>20</sup>. Bei seinem Sohn Wilhelm war das anders. Er hatte zunächst eine starke formale Begabung die er mit seinen Geschwistern teilte. Sein Bruder Ludwig hat eine freiere, gut lesbare Übersetzung des Neuen Testaments herausgegeben<sup>21</sup>, seine Schwester Magdalene eine Kirchengeschichte für Schule und Haus geschrieben<sup>22</sup>, sein jüngerer Bruder hat über hannoversche Pastorenfamilien ein Buch veröffentlicht<sup>23</sup>. Wilhelm Thimmes Predigten sind meist kurz, aber von klarem Aufbau und glänzen nicht durch Beredsamkeit, sondern sind schlicht und einfach, die Beispiele sind aus dem Erfahrungsbereich des einfachen Menschen genommen, wenn auch hier und dort Beispiele aus der griechischen und deutschen Sage oder Geschichte genommen sind. In aller Einfachheit wird doch in die Tiefe gegangen, aber so, daß jedermann folgen kann. Er vermeidet es, unerfüllbare Forderungen zu stellen und schließt sich oft mit den Hörern zusammen. Zusammenfassend sagt er, daß er gerne gepredigt habe, dabei müssen wir aber die Kriegszeit ausnehmen und auch gelegentlich Anwandlungen von Schwermut. Daß diese Schwermut ihn „nicht in krankhafte Menschenscheu abdrängte, danke ich“, so schreibt er, „wohl größtenteils der bisweilen als Last empfundenen, aber segnenden Pflicht, die christliche Botschaft zu verkünden“. Ich habe ihn nicht oft gehört, aber ein Text ist mir im Gedächtnis geblieben, der Spruch aus Pred. 7, 29: „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste.“ Der Spruch schien mir für Thimmes aufrechte Art bezeichnend zu sein.

Aber als Beispiel möchte ich die Gedanken der Vorträge wiedergeben, die Thimme im Herbst 1945 unter dem Titel „Die Grundlagen des christlichen Lebens“ in der Iburger Schloßkirche gehalten hat<sup>24</sup>. Der erste, unter Jer. 17, 9 f stehende Vortrag fragt: Kennst du dein

---

<sup>20</sup> Hans Thimme, Aus der Vergangenheit . . . (s. Anm. 1) S. 161.

<sup>21</sup> Ludwig Thimme, Das Neue Testament Deutsch für die bibellesende Gemeinde, Stuttgart, Priv. Württ. Bibelanstalt (1949).

<sup>22</sup> s. S. 182.

<sup>23</sup> s. Anm. 1.

<sup>24</sup> Unveröffentlicht.

Herz? Das Herz mit seinen Gedanken, Stimmungen, Gefühlen, Willensentschlüssen und Leidenschaften? Es gibt aber noch etwas Tieferes, das vielfach übersehen wird: das Gewissen. Adam und Eva im Paradies: das ist deine und meine Geschichte. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, ob wir verzagt oder trotzig sind: in bezug darauf heißt es: Ich der Herr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen und gebe einem jeglichen nach seinem Tun.

Der zweite Vortrag heißt: Begegnung mit Jesus. Thimme spricht da zunächst von der ersten Begegnung der Jünger mit Jesus am Jordan: es kam da zu einer dauernden Begegnung mit ihm. Da sahen sie zunächst keine Wunder, sondern eine solche fleckenlose Heiligkeit, daß ihr eigenes Leben ihnen erbärmlich vorkam. Aber wir können Jesus nicht so sehen wie die Jünger. Darum führt Thimme als zweite Stelle Apg. 2, 36 f. an, die Pfingstpredigt des Petrus, der den Hörern bezeugt, daß der Gekreuzigte lebt. Die Hörer begriffen das nicht in der Tiefe, aber sie waren erschüttert und fragten: was sollen wir tun? So geschah es Pfingsten, und so kann es auch jetzt noch geschehen, wenn im Prediger ein ähnliches Feuer wirkt und Gott es will. „Möchte er auch uns, dir und mir, begegnen und seine Begegnung Segensfrüchte bringen.“

Der dritte Vortrag über Gal. 2, 19 f. trägt die Überschrift „Gerichtet, gerettet.“ Jesus wählte den Weg der armen, durch eigene Schuld elenden Menschenkinder. Diesen Weg wählte er, obgleich ihm vor Sünde und Gericht graute. „So zog er, wie einst Winkelried, der Schweizer-Held, alle Lanzenspitzen des Feindes in seine Brust.“ „Das ist das heilige Versöhnungsoffer Jesu Christi.“ Am Ostermorgen schwingt der Auferstandene die Siegesfahne und öffnet uns eine Gasse zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wer Jesus glaubt, geht den gleichen Weg, beugt sich unter Gottes Gericht, sagt zu dem, was Gott schickt, im Voraus Ja. „Diese Beugung unter das Gericht ist Befreiung vom Gericht.“

Zum vierten spricht Thimme von dem Heiligen Geist und der Kirche. Mit der Buße und Sündenvergebung ist die Gabe des Heiligen Geistes, d. h. aber, die Erneuerung des ganzen Lebens verbunden. Der Jünger findet Brüder und Schwestern, es entsteht eine Gemeinde. Das wird an Apg. 4, 31 b und 32 a deutlich, wobei Thimme seiner oft geübten Art nachgeht und einzelne Worte betont: sie wurden alle (d. h. die meisten, siehe Ananias und Sapphira) voll und das heißt, sie wurden erfüllt mit dem Heiligen Geist. „Gott ... lasse es uns nie vergessen, welcher Weg dahin führen kann ... deine und meine Heiligung im Glauben.“

Der fünfte Vortrag (unter Jak. 1, 17) trägt die Überschrift: Der himmlische Vater. Gott läßt in den Folgen der Sünde ihre ganze Häßlichkeit und Bosheit offenkundig werden, sowohl im Leben des Einzelnen wie im Leben der Völker: „Weil Gott (auch) Völker zu sich ziehen will, muß auch die gottlose . . . Politik in ihren fürchterlichen Konsequenzen entlarvt werden, und wenn dann Tausend, ja Millionen Einzelleben zerbrechen in stellvertretendem Leiden für des Volkes Schuld, so sollen eben dadurch die Völker von ihrem verhängnisvollen Irrweg zurückgerufen werden. Wenn sie es doch hören wollten, die Völker, unser zerschlagenes Volk, die ernste väterliche Stimme: ‚Kehret um!‘ „Wer sich aber unter Gott beugt, über den „wacht und waltet still und hell die reine Sonne unwandelbarer väterlicher Güte.“

Der sechste Vortrag über Hebr. 4, 9 spricht über die ewige Heimat. Hier auf Erden bleiben wir, wenn wir auch flüchtige Stunden der Ruhe und Erholung erleben, doch unruhig. Es gibt aber eine ewige Ruhe voller Lob und voller Staunen über Gottes Wundertaten und auch voller Aufgaben. Worauf gründet sich die Hoffnung auf die ewige Ruhe? Kundgebungen aus der Geisterwelt können wohl den Materialismus erschüttern, aber die Christenhoffnung nicht begründen. Thimme führt drei Gründe aus der Heiligen Schrift an: Uns ist eine Sehnsucht nach alledem, was wahr und gut ist, eingepflanzt, die hier nicht erfüllt wird: sollte sie Gott uns gegeben haben, wenn sie nie gestillt wird? Dann verbürgt uns die Gemeinschaft mit Jesus ewiges Leben. Und endlich die Auferstehung Jesu in verkürter Leiblichkeit, die den Aposteln todüberwindenden Mut gab. Aber diese Hoffnung gilt nur für das Volk Gottes. Und die anderen? Ewige Verdammnis? Ewig hatte damals einen anderen Sinn, wie die Wendung „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ zeigt. Aber die Antwort auf diese Frage bleibt uns verhüllt. „Doch ich meine, wir dürfen auch beim Tode eines, wie wir urteilen müssen, unbekehrten Sünders bedend und hoffend die Hände falten, müssen uns dann freilich selber mit Ernst mahnen lassen: Kehr um, solange es Zeit ist!“

Zuletzt spricht Thimme über „Nachfolge Jesu“ im Anschluß an Mt. 16, 24. Nachfolge Jesu heißt Selbstverleugnung und das schließt in sich Zügelung und Regelung des Trieblebens und die Liebe. Es wäre einfach, die Triebe zu unterdrücken und nur der Liebe zu leben. Aber das ist nicht möglich; die Triebe sind uns von Gott gegeben und lassen sich nicht ausrotten. Aber die Zügelung ist auch schwer. Und die Liebe? Wir müssen essen, auch, wenn wir wissen, daß damit anderen etwas weggenommen wird (1945!), wir müssen ruhen und auch Ausspannung suchen und dadurch dringende Arbeit

für andere liegen lassen; wir müssen auch für die Ausbildung unserer Kinder etwas zurücklegen und müssen darum die Bitte Notleidender abschlagen. Das eine tun und das andere nicht lassen: wie schwer ist das in der Praxis. Und dazu fordert Jesus auch Selbstverleugnung: ein Kreuz willig zu tragen, auch wenn wir darüber zusammenbrechen.

Ist dies überhaupt möglich? Die Grundlegung davon fängt im eigenen Herzen an: wir müssen das Gottes- und Selbstgericht und die Gottesgnade persönlich erfahren haben, nicht nur einmal, sondern immer wieder. „Durch Gericht und Gnade hindurch, niedersinkend und aufgerichtet, machen wir immer wieder einen neuen guten Anfang.“ Wir müssen um Gottes Geist bitten, der uns gerade das verleihen kann und will, wes wir zur Nachfolge Jesu bedürfen. Wir müssen auch uns durch die Gemeinschaft christlicher Brüder und Schwestern stärken lassen, müssen zum himmlischen Vater und zum Ziel der himmlischen Heimat aufschauen, besonders aber: Jesus schreitet uns voran. „Solange wir ihn vor uns sehen, . . . können wir nicht irren . . . So gelingt es, und gelingt uns immer besser, ihm zu folgen.“

In seinen Erinnerungen schreibt Thimme, daß die Bekenntnisse Augustins mehrfach ins Deutsche übersetzt worden waren, „aber in einem Stil, welcher der künstlerischen Qualität des Originals nicht gerecht wurde. Ich gab mir Mühe, es besser zu machen.“ So entstanden die Übersetzungen von Augustins Schriften: er hat sie in einer sich nicht sklavisch an den lateinischen Text klammernden, leicht lesbaren Weise übersetzt. Daneben hat er eine Reihe von Erzählungen geschrieben, von denen viele im Druck erschienen sind. In ihnen kommt seine Erzählergabe anschaulich heraus. Erst als er die Münstersche Professur aufgegeben hatte und ihm Enkel erwachsen, hat er zur Feder gegriffen und sie aufgezeichnet. Dem Büchlein „Spiel und Ernst“, das 1947 erstmals erschien und 1957 eine zweite, durch Austausch einiger Geschichten veränderte Auflage erlebte<sup>25</sup>, hat er ein Vorwort beigefügt, in dem er seine Erzählungen und Legenden mit den Grimmschen Märchen vergleicht. Diesen fehlt es nicht an hintergründigem Ernst, aber dieser Ernst sei meist nicht der christliche, man spüre in ihnen oft heidnische Schwermut, Tragik und Grausamkeit. Timmes Erzählungen und Märchen verraten auch meist hintergründigen Ernst, aber er ist von Christentum geprägt. So etwa in dem Märchen von der Nachtigall, in die die Prinzessin kurz vor der Hochzeit durch eine beleidigte Hexe verwandelt wurde

---

<sup>25</sup> Verlag Bechtauf, Bielefeld.

und die der Prinz nur dadurch erlösen kann, daß er von seinem Herzblut etwas der Nachtigall zu trinken gibt, oder in der Legende von der Herrgottsbrille, mit der der König die geheimsten Gedanken der Ratsversammlung las und Verschwörer strafen konnte. Aber nun konnte er sich nicht mehr retten vor dem, was die Brille ihm alles sagte; auch in seinem Spiegelbild sah er, daß er um nichts besser war als die anderen. Er wurde schwermütig und wollte nicht mehr leben, bis daß Gott die Brille noch einmal anhauchte, wodurch sie einen unsichtbaren rötlichen Schein bekam. Bei der Gerichtssitzung am folgenden Tag stand ein Mörder vor ihm, aber der König sah nun, daß der verbissene Trotz nur die Maske war, hinter der Todesangst und Gewissensqual lagen. Da ist der König in der Nacht vor der Hinrichtung des Mörders in dessen Zelle gegangen und hat mit ihm geredet, was, hat man nicht erfahren, nur das sah der Wärter, daß beide, der zum Tode verurteilte Mörder und der König Tränen in den Augen hatten. Nun erkannte der König, daß nicht durch Gerechtigkeit, sondern nur durch Liebe ein Mensch gebessert werden kann.

Eine Geschichte hat Thimme als selbständige Erzählung erscheinen lassen, sie trägt den Titel „Umwege“<sup>26</sup>. Sie erzählt von einem jungen Mann, der Theologie studierte, aber trotz allen Fleißes keinen inneren Grund fand, auch nicht nach seiner sehr gelobten ersten Predigt. Er beschließt, Diakon zu werden, schließlich Pfleger in einer Anstalt für Geisteskranke. Dort aber wurde er von einem Kranken so zugerichtet, daß er auf die Dauer arbeitsunfähig wurde. Nun überdachte er sein Leben, das überall erfolglos geblieben war. Warum? Es ging ihm auf, daß er Glauben und Liebe hatte erzwingen wollen, sie sind aber Geschenk. Er las nun bedächtig die Bibel, das Wort „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ blieb in ihm haften; das Bild Jesu wurde ihm immer lichter und ungewollt kam es dahin, daß er Kindern etwas erzählte, am liebsten von Jesus, und daß er allmählich auch anderen Menschen ein beratendes oder helfendes Wort sagen konnte: die Liebe, um die er gerungen hatte, stellte sich von selbst ein und quoll über.

Daß Thimme auch humorvoll erzählen konnte, kommt in den veröffentlichten Erzählungen nicht recht zur Geltung. Aber in einigen für die Enkel bestimmten Märchen wird es deutlich, daß er auch Humor hatte.

Im Jahre 1906 hatte Thimme eine Reihe von Gedichten herausge-

---

<sup>26</sup> Verlag Bechauf, Bielefeld 1955.

geben<sup>27</sup>, aber sie fanden keinen Anklang und waren nach seiner eigenen Meinung „meist zu gefühlsw weich“. Doch 1912 - 1914 hat er eine Sammlung religiöser Gedichte verfaßt, die er nicht drucken ließ, sondern 1946 seinen Kindern übergab. Eins möchte hier als Beispiel stehen.

### G e b e t .

Du in Flammenlohe,  
Du in sanftem Winde,  
fahre nicht vorüber,  
Gott, an deinem Kinde!

Wollest Halt gebieten  
deinen starken Schwingen,  
welche Raum und Zeiten  
rätselhaft durchdringen.

Wie der mächtige Adler  
über's Nest sich breitet,  
wie auf müden Acker  
Nacht herniedergleitet,

Wollst Du bei uns Sündern,  
Herr, dich niederlassen,  
daß nicht irr in's Leere  
unsre Hände fassen.

Den Schluß aber sollen die Worte bilden, mit denen er seine Lebensbeschreibung abschließt: „Da es (sc. das Leben) durch zwei Weltkriege und harte Notzeiten hindurchführte, und da ich, wie mir scheint, von Haus aus nicht eben glücklich veranlagt bin und bis zur Schwermut, Verschlossenheit und Menschenscheu hinneige, hätte man mir wohl ein ziemlich trübseliges Dasein voraussagen können. Doch dank meiner liebevollen, treuen und fürsorglichen Frau und meiner bis auf Lilli in die Ewigkeit vorangegangenen Geschwister und meiner sehr lieben Kinder und Enkel, auch mancher guten Freunde und einer Arbeit, die mich zwar nur selten beglückte, aber doch meist befriedigte, und dank vor allem der gnädigen Führung Gottes kann ich sagen: Es war mit seinen harten Schicksalschlägen und ermunternden Lichtblicken, mit seiner Arbeit und mit manchen schönen Mußestunden daheim und auf Erholungsreisen ins Gebirge und ans Meer, doch wert gelebt zu werden.“

<sup>27</sup> Aus einsamen Stunden. Lieder und Gedichte. Straßburg i. E., Verlag Jos. Singer, 1906.